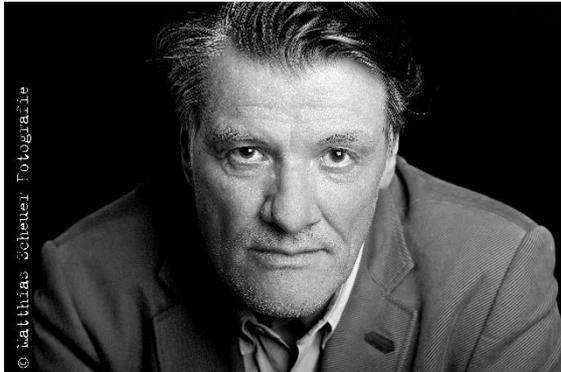


# „Ich habe natürlich vorher gesehen, dass da ein hartes Stück Arbeit auf mich zukommt.“

Tom Vogt über seine Synchronarbeit als deutsche Feststimme von Colin Firth in „The King’s Speech“.



Synchronschauspieler Tom Vogt  
Foto: ©: Matthias Scheuer

N: Tom, wir kennen dich als *Mark Darcy* oder auch als *Morpheus* aus „*Matrix*“, aber ein großes Highlight, war für dich, glaube ich, auch persönlich und beruflich, „*The King’s Speech*“.

T: Ja. Das kann man so sagen, ja.

N: Du hast *King George VI.* gesprochen. Du hast stotternd schreien müssen, cholerische Anfälle nachfühlen müssen ... Hast du „*The King’s Speech*“ denn vor deiner eigentlichen Arbeit im Atelier vorher erst mal sehen können?

T: Ja, darauf habe ich bestanden, und es wäre niemand auf die Idee gekommen, den Film synchronisieren zu lassen, ohne dass - zumindest in dem Fall - der Hauptdarsteller ihn gesehen hat. Doch, ich habe ihn vorher gesehen, und ich habe natürlich auch vorher gesehen, dass da ein hartes Stück Arbeit auf mich zukommt.

N: Was ging denn in dir vor, als du den Film im Original mit Colin Firth gesehen hast? Hattest du Respekt? Was dachtest du beim Anschauen?

T: Ja, Respekt in zweierlei Hinsicht. Also einmal Respekt, um nicht zu sagen Verehrung, für die Leistung von Colin Firth, die ich in dem Film wirklich großartig finde, und Respekt auch im Sinne von Muffe vor der Schwierigkeit, diese Rolle zu synchronisieren – ja durchaus, denn wenn du so etwas vorher siehst, dann weißt du, es wird irgendwann hinterher deutsch sein. Darauf kann man sich verlassen, aber auch, dass der Weg in diesem Fall nicht leicht sein würde. Ich hatte mit dem Regisseur Harald Wolf, der auch den Text gemacht hat, vorher niemals zusammengearbeitet. Wir haben uns bei dieser Rolle buchstäblich zum allerersten Mal gesehen. Und das ist ja auch so eine Sache, ob man harmoniert und gut miteinander arbeitet oder nicht. Das kann dann durchaus auch das Ergebnis beeinflussen. Das war aber schließlich eine sehr schöne Arbeit und ich bin total stolz auf das Ergebnis, das da rausgekommen ist, und zwar, was den ganzen Film angeht. Ich bin wirklich stolz auf das ganze Team, von den Schauspielern, über Schnitt und Ton, Regie, Buch, Mischung bis hin auch zur Produktionsfirma, die gesagt hat, ihr kriegt die Zeit für diese Synchronisation, die ihr braucht, damit es richtig gut wird. Wir haben deutlich länger gebraucht, als man üblicherweise für einen Spielfilm dieser Dauer benötigen würde.

N: Wie lange dauert es normalerweise und wie lange hat es in diesem Fall gedauert?

T: Also, über den dicken Daumen kannst du sagen, dass ein Spielfilm normaler Länge, 90 Minuten mit normalem Sprachanteil, in vier bis fünf Ateliertagen

aufgenommen wird. Das sind die reinen Tage mit Schauspielern im Synchronstudio. Aber ich glaube, wir hatten insgesamt acht Ateliertage, statt der üblichen vier bis fünf.

N: Doppelte Zeit...

T: Das war schon so die doppelte Zeit, und ich weiß noch, ich habe in meiner Rolle so im Schnitt 15 Takes pro Stunde geschafft und würde sagen, dass ich sonst eher so – je nach Schwierigkeit der Rolle – zwischen 25 und 30 Takes pro Stunde schaffe. Das war wirklich das Doppelte davon, kann man sagen.

N: Die Arbeit war sehr akribisch.

T: Ja.

N: Das Dialogbuch dann auch.

T: Genau, das war natürlich für den Texter auch schon eine Herkulesaufgabe, und es ist ja so: der stottert ja nicht einfach irgendwie, sondern im Original zum Beispiel stottert Colin Firth immer bei dem Wort King. K-king. Und dann mussten wir eben K-könig immer an genau der Stelle bringen, wo es sich vielleicht in der deutschen Satzstellung gar nicht angeboten hätte. Das ist nicht irgendein Stottern, sondern im Stottern liegt sozusagen auch das Geheimnis der Ursache seines Stotterns. Er zeigt dadurch, wo und wann er stottert, worüber er stolpert, was eigentlich seine innere Qual ist, was sein Konflikt ist. Und all diese Sachen sind meiner Meinung nach ganz hervorragend vom Autor und der Redaktion gelöst worden. Und es waren ganz klar viel mehr Versuche, als ich sonst im Schnitt für einzelne Takes brauche, sicherlich viele Takes 10, 15 Mal oder ich weiß nicht wie oft. Einfach, weil der Rhythmus noch nicht ganz getroffen war, weil dann doch noch ein Wort aus einer stärkeren Stauung herauskam, oder weil

er dann doch noch irgendwelche Laute gemacht hat, die ich vergessen oder die ich zu laut gemacht habe und die in Wirklichkeit bei ihm etwas leiser waren. Das wird ja häufig dann noch mal abgehört; dann hört man, was der deutsche Schauspieler gemacht hat und geht zum Kontrollhören noch mal zum Original zurück – und dann kommt oft noch sowas wie 'weiß du, die Laute waren jetzt schon gut, aber sie waren echt zu laut. Der macht das in Wirklichkeit noch ein bisschen unterdrückter. Kannst du bitte noch mal?' Und dann macht man eben diesen ganzen furchtbaren, langen Take noch mal wegen irgendein paar Lauten in der Mitte, die sich nicht gerade reinschneiden lassen.



Angst vor dem Mikrofon | Colin Firth als Bertie in „The King's Speech“

N: Dann warst Du bestimmt am Abend total geschafft.

T: Ja, klar! Ohne dass ich jemals eine Oper gesungen hätte, vergleiche ich das wirklich mit dem Singen einer Opernhauptrolle. Du bist komplett ausgelaugt, du bist richtig fertig, geistig, seelisch, körperlich. Du bist komplett ausgesogen nach solchen Synchrontagen und deswegen mache ich auch maximal vier bis fünf Stunden pro Tag am Mikrofon. Ein Ateliertag dauert eigentlich acht Stunden, aber bei solchen Sachen wie eben „The King's Speech“ oder „The Knick“ oder so etwas, ist das konditionell für mich komplett ausgeschlossen. Ein halber Tag und dann

ist gut. Dann muss ich nach Hause, erst mal schlafen und ganz viele Kohlenhydrate in mich reinschaufeln.



Das Original-Filmplakat aus Großbritannien zu „The King's Speech“ 2010

N: Um auf das Historische zu kommen, hast du vor dem Film schon von *King Georges* Sprachproblemen gewusst? Hast Du von ihm vorher schon etwas mehr gewusst oder war das für dich jetzt neu?

T: Null.

N: Das heißt, die ganze Geschichte war für dich völlig neu. Und was dachtest du so? Der Arme?

T: Ich muss ehrlich sagen, ich habe mir jetzt über die historische Figur George wirklich nicht so viele Gedanken gemacht, sondern ich habe vor allem gesehen, was die Filmemacher gemacht haben, was Colin Firth gemacht hat und was da auf mich zukam. Das habe ich jetzt wirklich aus einer sehr subjektiven Perspektive gesehen. Dass er natürlich ein Gefangener seiner Geburt, der Erwartungen war, die an ihn gestellt wurden, und dass das sicherlich nicht immer ein angenehmes und leichtes Leben ist, versteht sich von selbst.

N: Wenn du so auf den Mann guckst aus heutiger Sicht, du kennst die Geschichte inzwischen sehr gut - hast du Mitgefühl? Oder was löst das in dir als Zuschauer aus?



Streit mit Logue. Bertie hat Angst davor, König zu werden.

T: Ja, das ist dann sogar stärker, wenn ich es im Nachhinein sehe. Der Vater von George, der ja auch George hieß, wenn ich mich richtig erinnere, nur eine Nummer kleiner...

N: ...der V., glaube ich...

T: ...genau. Der war im Leben aber wirklich mehr als eine Nummer größer und der wurde in dem Film für mich auch sehr intensiv und sehr überzeugend dargestellt. Ein sehr dominanter, cholerischer, lautstarker Bär von Mann, und Colin Firth eben eher so der Hänfling, der Verdrückte, der so schräg ins Leben gestellte, der wirklich unter dem Vater und unter dem Druck des Vaters gelitten hat. Und wenn der Vater ihn anschrie nach dem Motto 'jetzt lies' endlich, was da steht', dass es ihm dann nicht unbedingt leichter gefallen ist, das zu tun. Und diese Qual habe ich auch gespürt und die hat mich auch berührt.

N: Es gab ja die schöne Szene, als der König stirbt und *King George*, der spätere, der ja noch nicht König war, zu seinem Lehrer *Lionel Logue* kam und ihm bei dieser Gelegenheit aus seiner Kindheit erzählt hat. Das war für mich persönlich die schönste Szene. Wie sie da an den Fliegerchen geklebt und tatsächlich ein sehr sehr persönliches Gespräch geführt haben. Da hat man ja wirklich viel erfahren.

T: Ja, und das kannte er gar nicht. Das hat er da, glaube ich, das erste Mal erlebt, dass er so in dieser Weise ohne Angst und

Selbstzensur von sich selbst sprechen konnte.



© Laurie Sparham / Momentum Pictures  
Nach dem Tod des Vaters besucht Bertie seinen Lehrer Lionel Logue ganz privat.

N: Ja, das war ja schon ein bisschen therapeutisch. Vielleicht sogar nicht nur ein bisschen...

T: ...durchaus! Ja.

N: ..., sondern richtig. Hast du schon mal etwas vergleichbar Schwieriges vorher oder nachher synchronisiert?

T: Ja, das schon. Rein technisch war sie mit Sicherheit die absolut schwierigste wegen dieser dauernden Stauungen, wegen dieser Pausen, wegen dieser äußerst unregelmäßigen Rhythmen, die Colin Firth sowieso schon hat – er spricht ja nicht fließend, sondern immer so ein bisschen stockend und mit Pausen, und dann bellt er einzelne Wörter wieder so heraus, um dann andere ganz leise in sich hineinzufressen. Das ist ja so seine Art zu sprechen. Und hier kam jetzt eben noch dieses Cholerische hinzu und diese Ausbrüche. In dieser Szene zum Beispiel, wo sich Logue in den Krönungssessel pflanzt - fläzt, flegelt, ich weiß nicht - auf dem seit 800 Jahren alle englischen Könige gekrönt worden sind – sowas, was der Papststuhl sozusagen für die Katholiken wäre – und dann fläzt sich jetzt dieser dahergelaufene Sprachlehrer rein ... da flippt George, oder eben Colin Firth in der Rolle von King George, völlig aus.

Der wird unglaublich wütend und zornig und brüllt ihn an, dass er da nicht sitzen darf. Da bist du als Schauspieler wirklich auch emotional gefordert und nicht nur von der Technik her. Aber was mir als Rolle einfällt, die auch extrem anspruchsvoll und die erste so richtig große und richtig schwere Rolle war, das war damals Russell Crowe in „*A Beautiful Mind*“, worüber wir vielleicht noch ein andermal sprechen. Die Zustände, durch die die Figur gegangen ist, und die Intensität dieser Verwirrung und Verzweiflung und Begeisterung und Hybris, die da zu spielen war, das habe ich in Erinnerung.



Logue fläzt sich frech auf den Krönungssstuhl, um Bertie zu provozieren, eine Haltung zu seiner Stimme zu finden.



„Weil ich eine Stimme habe!“ Der angehende König George VI. verteidigt den Krönungssessel vor Logue.

N: Also, das würdest du sagen, ist emotional, mental vergleichbar?

T: Ja. Es gibt so ein paar Rollen. Ich würde sagen „*A Single Man*“ mit Colin Firth war sicherlich auch so, Clive Owen in „*The Knick*“: 100%ig. Fishburne als Morpheus in „*Matrix*“ würde ich durchaus auch so hoch hängen, weil da diese unglaubliche Konzentration in jedem Wort steckt, das er sagt. Und diese

Pausen, die er macht, um die Gedanken-Spannung über die Pause hinweg zu halten, dass es immer noch ein Satz ist, dass es nicht zerfällt, dass es nicht eine Kunstpause wird, sondern dass du spürst, es geht jetzt gleich weiter, und die Pause muss genau an der Stelle sein, das erfordert, obwohl es leiser ist, auch eine große Konzentration.

N: Die Pause muss ja mit Gedanken gefüllt werden, um sie zu transportieren.

T: Richtig, du musst sie motivieren. Es darf eben nicht eine Synchronpause sein – du wartest jetzt mit dem Weitersprechen, weil es im Buch steht –, sondern du musst dir den Satz so zurechtlegen, dass du in dem Moment auch was zu denken hast.

N: Wenn jetzt *König George* zu dir gekommen wäre als ausgebildeter Sprecher und Schauspieler, der du ja bist, was hättest du ihm gesagt? Wie hättest du mit ihm gearbeitet? Wie hätte das bei dir ausgesehen?



Stimm- und Sprechtraining bei *Lionel Logue*. Bertie übt beharrlich.

T: Huuh, ja! (*überlegt*) Ich würde mich wahrscheinlich heute – jetzt mal ganz abgesehen von der Frage, ob es ein König ist oder was für ein Mensch das ist, der diese Frage stellt, wenn ich jetzt den Mut oder Übermut hätte, mich auf dieses Thema zu stürzen – erst mal ziemlich einlesen und beraten lassen. Ich würde erst mal versuchen, das Stottern und die Formen des Stotterns zu verstehen. Da das ja eben eine psychische Blockade ist

und nicht eine technische der Lautformung oder der Atmung an sich, weiß ich wirklich nicht, ob ich dafür der geeignete Coach wäre. Aber klar, versuchen könnte man es.

N: Immerhin bist Du Profi.

T: Was zum Beispiel *Logue* macht: er lässt ihn singen. Vor der großen Rede tanzt der König in diesem Kaminzimmer immer im Kreis, und während er tanzt und singt und flucht, streut er immer wieder Wörter der Rede ein. Und ich glaube, dass dieses Singen wirklich ein wunderbarer Weg sein kann, weil nämlich viele Stotterer – das habe ich zumindest gehört – gut und klar singen können.



*Lionel Logue* lässt Bertie singen, um sein Stottern zu behandeln.

T: Ich glaube, ich habe eine ganz gute Intuition für das, was so in Menschen vorgeht, was ihre Atmung und ihre Stimmbildung angeht. Ich kann sozusagen hören, spüren, wo die Stimme sitzt. Ich kann irgendwie spüren, wie sie atmen; wenn sich ein Schauspieler auf der Theaterbühne verkrampft, dann verkrampfe ich mich gleich mit. Wenn er sich überschreit, gehe ich heiser aus der Vorstellung. Da gibt es so eine Verbindung. Grundsätzlich ist, glaube ich, der größte Feind von Schauspielern, und sicherlich von Synchronschauspielern, die Angst. Ich kenne viele Kollegen, bei denen ich denke, das sind eigentlich talentierte Schauspieler, aber wenn die vor bestimmten Schwierigkeiten stehen, dann knicken sie irgendwie ein und bekommen es mit der Angst zu tun. Aber ich würde

schon sagen, dass im Lauf der Jahre, einfach dadurch, dass immer wieder große Rollen kamen und ich sie letztlich zumindest immer so gespielt habe, dass man mich wieder engagiert hat – wenn ich jetzt total gescheitert wäre, hätte man mich ja wahrscheinlich nicht wieder geholt –, dass also doch dieses wiederholte Erleben, einer Aufgabe gewachsen zu sein, natürlich die Angst reduziert. Bei „*The Knick*“ zum Beispiel kann man das, glaube ich, ganz gut sehen und ich konnte das auch im Atelier spüren: Angst im eigentlichen Sinn habe ich nicht. Es gibt solche Sachen, wo ich vorher schon mit den Augen rolle, weil ich weiß, das wird schwierig werden. Aber ich stehe nicht am Mikrophon mit dem Gefühl, ich schaff das nicht, sondern ich stehe davor mit der Grunderwartung, wir alle hier werden das schon schaffen. Und du bist da ja auch nicht allein als Schauspieler. Einen Satz, den mir ein Schauspielcoach oder –lehrer, ich weiß nicht mehr, wer das persönlich war, irgendwann mal gesagt hat – also nicht mir persönlich, sondern so in der Runde gesagt hat, den ich extrem wichtig finde und extrem hilfreich für jeden, der diesen Beruf macht: *alle um dich herum wollen, dass du gut bist. Alle wollen dich darin stützen, dass du gut wirst. Vertrau‘ darauf!* Und das, finde ich, ist ein unglaublich konstruktiver und tröstender Gedanke.



„Alle um dich herum wollen, dass du gut bist.“ Diesen Rat hätte Bertie sicherlich auch brauchen können.

N: Jetzt mal eine ganz paradoxe Frage dazu: hattest du schon mal eine Sprachblockade? (*lacht*) ...wenn wir beim

Thema *King George* bleiben. Also jetzt kein Stottern...



Bertie muss im Wembley-Stadion seine erste öffentliche Rede halten – mit dramatischem Ausgang.

T: Ich kenne das nur aus Träumen, muss ich sagen. Also ich kenne wirklich diese Traumsituation, dass man schreien möchte und nicht kann. Aber im richtigen Leben? Weiß ich jetzt gar nicht...



Die erste Rundfunkansprache an sein Volk war erfolgreich für den neuen König George VI.

N: Welche Auswirkungen hatte diese Arbeit für dich geschäftlich, künstlerisch. Hast du Folgeaufträge und Arbeiten gekriegt danach, die sich darauf bezogen haben bzw. hast du das Gefühl, das hatte auf dich beruflich Auswirkungen?

T: Nein, eher nicht. Der Film ist natürlich wahrgenommen worden und ich werde immer wieder mal darauf angesprochen von Leuten, die diese Synchronisation gesehen und gut gefunden haben. Es kommt mal ein Facebook-Eintrag oder sonst eine Erwähnung von jemandem, den man länger nicht gesehen hat – das gibt es schon. Aber nein, das glaube ich nicht. Colin Firth ist auch nicht so ein Typ, der jetzt unbedingt von Leuten, die eine

Dokumentation vertonen wollen oder einen Werbespot gesprochen haben wollen, als Erstes angefragt wird. Er ist ja schon sehr sehr speziell; auch in der Art, wie er spricht. Mit *Morpheus* ist das zum Beispiel passiert, dass Leute an mich herangetreten sind und wollten dann Sachen in diesem Stil gesprochen haben. Auch mit *Mr. Big* hat es das häufig gegeben, dass Leute kamen uns sagten, wir wollen das gern in diesem Sound. Mit Clive Owen gibt's das auch heute immer wieder mal, dass Leute kommen und sagen, du, das musst du in diesem Clive-Owen-Sound machen. Das ist mir, muss ich sagen, mit Colin Firth noch nie passiert.



Colin Firth hat seinen ganz eigenen Sound.

N: Du hast diese Momente gehabt, wo du singst als König und dich dann mit dem Walzer eingetanzt bzw. ausgesprochen hast. Hättest du denn gern mal eine Rolle, in der du richtig singen darfst bzw. musst?

T: Total gern! Und es ist mir auch tatsächlich ein einziges Mal passiert – nur ein einziges Mal hat es geklappt – und da musste ich dann ganz hässlich und albern singen, nämlich in „*Shrek 3*“ als *Prince Charming*, der auf der Bühne so eine Opernparodie inszeniert, in deren Verlauf er *Shrek* abmurksen will. Und da musste ich dann tatsächlich singen, oder durfte dieses ganze Lied auch auf Deutsch singen. Rupert Everett macht das ja im Original, und der macht eben so einen albernen, nachgemachten Opernton daraus, den er eigentlich gar nicht kann,

und muss sich dann in so ganz ganz hohe Töne hochschrauben, bei dem die Gläser zerspringen. Das durfte ich dann tatsächlich selber singen – und das war ein Höhepunkt meiner Laufbahn. Wirklich.

N: Oh, dann wünsche ich dir mal eine richtig tolle Gesangsrolle.

T: Ja, das wäre schön, aber es hat sich wirklich noch nicht ergeben ...

N: ...hat sich einfach noch nicht so rumgesprochen. Also hiermit der Aufruf: Tom will mal eine Gesangsrolle, Leute! Liebe Aufnahmeleiter ... ■

Interview, Redaktion und Gestaltung:  
[Nicole Mark PR & Marketing](#)  
20. Januar 2016